

Aktuelles und Neuerscheinungen

Marc Meißner: Greif zur Feder, Chemiarbeiter!

Das Volkskunstschaffen in der DDR und der Kulturpalast Bitterfeld

Für unsere *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen e.V.* steht dieses Thema nicht unbedingt im Zentrum des Interesses. Doch haben, sieht man sich um, in unserer Gesellschaft mehrere Mitglieder ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Schreiben in Gruppen oder unter Anleitung gemacht. Manches davon hat seinen Ursprung im Volkskunstschaffen der DDR. Auch meine Erfahrungen mit Schreibenden stammen aus der Bewegung schreibender Arbeiter (ZAG), deren Vorsitzender ich lange Zeit war.

Es geht in diesem überraschend gut recherchierten und objektiv aufschlussreichen Buch nicht um den Bitterfelder Weg, wie man auf Grund des Titels meinen könnte, sondern um die spezielle Rolle, die der Kulturpalast Bitterfeld in diesem Prozess gespielt hat. „Ich habe den Kulturpalast geliebt!“ (S. 35) Die Worte scheinen aus der Zeit gefallen; sie sind es auch: Gemeint ist der Kulturpalast, ein repräsentativer Kulturneubau der DDR, der 2017 vor dem Abriss stand, nun aber saniert werden soll. Siegrun Oleya, geb. 1949 in Bitterfeld, sprach mit dem Historiker und Soziologen Marc Meißner über die Bedeutung des Hauses für ihre Freizeit. Dort tanzte sie im Jugendballett und spielte Akkordeon. Bis heute lebt sie mit diesen Erinnerungen, die ihr Leben prägten. Ihr Gesprächspartner beschäftigte sich umfangreich mit dem „künstlerisch-kulturellen Zirkelwesen“ in diesem Haus und veröffentlichte darüber Anfang 2022 ein Buch.

Dabei geht es auch differenziert um das Schreiben. Schreibende, die Beratung suchten, die Gemeinschaft von Schreibenden, gab es schon Ende der vierziger Jahre. Erste Zirkel bildeten sich lange vor der I. Bitterfelder Konferenz 1959. 1961 begann die Volkskunst sich zu stabilisieren, erreichte danach Höhepunkt auf Höhepunkt, von Volkskunstkonferenzen, Arbeiterfestspielen, Kunstwettbewerben und vielem mehr begleitet; vieles aus dieser „Praxis“ lebte nach 1989 weiter. Nun vergeht diese Kunst- und Kulturerscheinung langsam; Zeitzeugen werden seltener. Allein deshalb verdient das Buch Aufmerksamkeit, weil es die Erfahrungen dieser Generation bewahrt und weitergibt. Marc Meißner wollte ihre Erfahrungen – aus über hundert Gruppen und fast 1100 Teilnehmern in Bitterfeld – sichern. Er sammelte Dokumente, Protokolle; Berichte und Lebensläufe – sie wurden für den Band entscheidend.

Der Verfasser, ein Historiker und Soziologe, kam zu wesentlichen Ergebnissen: Er fand in Bitterfeld eine erfüllte unvergessliche Zeit, die die Menschen durchlebten: „Ich vermisse heute noch die Zeit im Zirkel, vor allem die Menschen und unseren Zusammenhalt.“ (S. 39) sagte Lore Dimter, geboren 1939, die in dieser Zeit zur Malerin wurde. Widerspruch oder Gegenteiliges zu solchen Einschätzungen hat Meißner nicht gefunden.

Hunderttausende fanden in der DDR Befriedigung durch Kunst und Literatur, die sie ausübten, schufen oder mindestens anregten, indem sie Texte schrieben, komponierten, malten und tanzten, fotografierten oder filmten - die Zahl derartiger Gruppen war riesig, die Mitglieder zählten nach Hunderttausenden. Allein im Chemiekombinat Bitterfeld gab es 75 Zirkel. Sie reichten von A wie verschiedene „Akkordeongruppen“ bis zu Z wie „Zirkel für ...“, zwölf an der Zahl. Darunter war der bekannte Zirkel für bildnerisches Volksschaffen und der nicht weniger bekannte Zirkel schreibender Arbeiter unter der Leitung des Schriftstellers Horst Deichfuß..

Künstlerisch bedeutsam war das Chemiekombinat durch seine Volkskunstgruppen, historisch wichtig wurde es durch die Konferenzen 1959 und 1964, die als *Bitterfelder Konferenzen* in die Geschichte eingingen. Zur Geschichte einzelner Genres gibt es gewichtige Untersuchungen, um Außergewöhnliches nicht zu vergessen, sondern zu nutzen wie die Geschichte der schreibenden Arbeiter, eine Dissertation 2014 in den USA von William James Waltz, eine wissenschaftliche

Aktuelles und Neuerscheinungen

Konferenz in Frankreich (Dominique Herbet [Hrsg.]: *Culture ouvrière. Arbeiterkultur*, Universität Lille 2011) und eine Dissertation von Anne M.N. Sokoll (*Die schreibenden Arbeiter der DDR*, Bielefeld 2021), als herausragende wissenschaftliche Arbeit ausgezeichnet. Nun hat die Beschäftigung mit der Volkskunst ein weiteres erstaunliches Ergebnis aufzuweisen: die Arbeit von Marc Meißner.

Manche Zirkel wirkten nicht durch bleibende Werke – Gedichte, Foto und Film, Bilder u.ä. –, sondern reproduzierten Kunst (Chor, Tanz, Theater usw.) oder vermittelte Bildung, um Kunst zu verstehen und den Künstlern vorzuschlagen, was man von ihnen wünschte und erwartete. Es war etwa ein häufiges Missverständnis, dass die schreibenden Arbeiter die künftige Nationalliteratur schaffen sollten – wie man oft das Motto der 1. Bitterfelder Konferenz verstand und „Nationalkultur“ in „Nationalliteratur“ wandelte (Karl-Heinz Baum in der *Frankfurter Rundschau* vom 5. Mai 1992); mit dem gewollten Missverständnis ließ sich Bitterfeld ins Vergessen verabschieden, beschleunigt durch das Versiegen der wichtigsten Quelle, die allmählich versiegt, die „orale Geschichtsschreibung“: Zirkelmitglieder berichten über ihr Wirken, über Absicht und Erfahrung ihrer Wirklichkeit mündlich und schaffen für einen Historiker eine Materialbasis.

Die Schwierigkeiten hat Marc Meißner mit seiner bemerkenswerten wissenschaftlichen Arbeit, einer Masterarbeit, an der er drei Jahre saß, bewältigt und dokumentierte das volkskünstlerische Schaffen objektiv. Die Arbeit entstand an der Hochschule der Bundeswehr in München. Die Untersuchung galt der Volkskunst im Chemiekombinat Bitterfeld und war betitelt *Greif zur Feder, Chemiefacharbeiter!* Unterstützung erhielt der Verfasser von der Soziologin Teresa Koloma Beck und von Historikern der Bundeswehrhochschule. – Ergänzungen und Bestätigungen finden Interessenten inzwischen in *Kulturelle Teilhabe in der DDR* (in *Kulturelle Bildung online*), Studien auch zum Volkskunstschaffen in der DDR, geschrieben von erfahrenen Fachleuten auf diesem Gebiet, auch aus der DDR. Marc Meißner hat zur Volkskunst in der DDR als *ein* Ergebnis festgestellt: Sie bot „den Menschen kostenlose Möglichkeiten zur Ausübung ihrer kreativen Neigungen, zur leistungsorientierten Amateurkunst, Erholung vom Alltag, Weiterbildung, Kommunikation unter Gleichgesinnten als auch zu sozialen Kontakten“ (8).

Marc Meißner: *Greif zur Feder, Chemiarbeiter! Eine empirisch-historische Fallanalyse zum künstlerisch-kulturellen Zirkelwesen im VEB Chemiekombinat Bitterfeld*. Berlin: LIT VERLAG 2022, 164 S., 29.90 €

Aktuelles und Neuerscheinungen

Volker Müller: Preußische Weisheiten

Frühe Texte Lyrik/Prosa/Feuilleton

Nach der Lektüre des schönen Buches möchte man diese Bestimmung des „schönen“ Buches ergänzen durch die schlichte Formulierung *Lesebuch*. Aber auch *Bilderbuch* – im besten Sinne des Wortes – wäre denkbar, mindestens für die Beigaben des bildenden Künstlers Frank Herbert Zaumseil (geb. 1941).

Die Eröffnung macht es deutlich: Es ist eine Sammlung, kein durchgehend gestaltetes Werk. Zugrunde liegen bereits früher veröffentlichte Texte, die inzwischen schwer erreichbar sind. Nun liegen sie in neuer Zusammenstellung vor. Aus dem einstigen jungen Dichter ist ein erfahrener und erfolgreicher Autor geworden, der rückblickend auf sein bisheriges Leben auch früheren Wegbegleitern seinen Dank abstattet, seinen Lehrern an verschiedenen Schulen und einem Professor der PH Erfurt, der auch im wissenschaftlichen Leben der DDR seine Spuren hinterlassen hat als einer der ersten Literatursoziologen des Landes..

Eine grobe Einteilung kann Lyrik und Prosa unterscheiden. Zwei spezifische Merkmale fallen bei den lyrischen Beiträgen auf:

Die Bedeutung von Vorbildern ist überragend und durchgehend. Das geht von der direkten Nennung im Titel (*Johannes Bobrowski*) über die Listung Julius Mosens im Text (*Gedenken im Oktober*) oder erscheint in der Nennung einer berühmten Metapher, ohne den Autor zu vermerken (*Unsere Frauen*): „Rasse- und Klassefrauen / und auch wirklich schöne Frauen“ erinnert an Erich Kästner. Noch hintergründiger wird es, wenn eine bestimmte didaktisch geprägte Lesehaltung aufgerufen wird: (...bedenkt: // Es gibt nichts / Unvollkommeneres / als ein Gedicht.“ (*Motto*) Das erinnert an Bertolt Brechts lehrend-belehrende Gedichte.

Das zweite Merkmal ist die Haltung des lyrischen Subjekts. Es hält sich grundsätzlich durchgehend sehr zurück, steht nie im Vordergrund und wird manchmal nur erkennbar, indem ein Du angesprochen wird, oder indem es in einem Wir aufgeht. Der Fragecharakter, der auch Zeichen der eigenen Unsicherheit wird, findet sich: „Ich weiß nicht / red ich zum Stein red ich zu Vögeln / was ist das Licht frag ich.“ Mit diesen Fragen sucht das Ich nach seinem Platz und seinen Verpflichtungen, unaufdringlich und bescheiden, aber stets konsequent. Die Entwicklung des lyrischen Subjekts im Laufe der Zeit erkennt man, wenn man dem Fragegestus folgt, wenn man feststellt, wie es zurückhaltender wird und andere Künste als Mittler anruft, denn Müller ist auch ein erfolgreicher Musiker: „Was du nicht sagen kannst und darfst, / sagte die Klarinette.“

Schließlich kommt das lyrische Subjekt bei der Frage nach sich selbst und dem Erreichten an: „Es gab einmal bei uns / hier am Ort / einen richtigen Dichter“ (*Schöner deutscher Wald*) Das Ich ist im Uns oder im Wir aufgegangen, der Dichter ist sich selbst genug. Fast an Rilkes *Herbsttag* erinnern die Verse, aber deuten auch die poetischen Grenzen Volker Müllers an: „Es ist September, / ich geh unter Linden / und komm fast um / vor Licht.“

Ähnlich lesen sich die Prosabeiträge. Auch hier sind es kurze Beschreibungen, Eindrücke und essayistisch zugespitzte Kurztexte. Manche wie *Die glücklichste Zeit* warten mit ironischen Brechungen auf, so wenn eine Zeitungs-Redaktion einen Besprechungstermin für ein Konzert zweimal vergeben hat und der zweite Kritiker P aus dem Handgelenk die Kritik des ersten Kritikers Professor J formulieren kann, die, wie es scheint, aus Versatzstücken besteht. Deshalb zieht sich P zurück, um sich dem wirklichen Schaffen zu widmen, einer Erzählung, um deren ersten Satz er seit langer Zeit ringt.

Aktuelles und Neuerscheinungen

Volker Müller, der selbst auch als Kritiker arbeitet, hat sich in den lyrischen Beiträgen mehrfach zu Vorbildern und Traditionen geäußert, in den Prosabeiträgen über Fragen des Schreibens. *Der erste Satz* –so der Titel einer Kurzgeschichte - war ein den Autor beschäftigendes Thema, sowohl heiter satirisch wird es abgehandelt, aber auch belastend und zermürbend. Müller macht kein Hehl daraus, dass er sich das Schreiben schwer macht, dass er nicht über eine Genialität verfügt, die ich mühelos Text auf Text verfassen lässt, sondern dass sein Schreiben eine mühevoll und anstrengende Arbeit ist, deren Erfolg durch Fleiß entsteht. Beim Umgang mit dem Schreiben fand er manche Ratgeber; die mit unterschiedlichen, auch gegensätzlichen Hinweisen ihm den Weg betreten wollten. Manche davon, wie der höchst zwiespältige Manfred Ibrahim Böhme, waren „vielleicht auch einmal / ein guter Freund“, wie es in einem Gedicht auf Böhme heißt, der fast motivartig („quicklebendig und gefährlich“) immer wieder in dem Band erscheint und auch im Freundeskreis Müllers eine beachtliche Rolle gespielt hat (*Drei preußische Weisheiten*). Schließlich bekommt er sogar einen umfangreicheren Text *Fast so etwas wie ein Genie*. Er gab, wenn man den Prosabeitrag *Der Preisträger* richtig versteht, den oft von einem Genie kommenden Hinweis: „Du bist der Mittelpunkt der Welt oder du bist nichts.“ Nur wofür sollte dann Dichtung sein? Volker Müller dagegen nutzt solche Erinnerungen, um nach der Bedeutung der Lehrer für das Entstehen von Literatur, seiner Literatur zu fragen. Er findet Antworten, die Literatur (oder Musik) nicht als einen genialen Augenblick der Selbstverwirklichung betrachten, sondern als ein soziales und gesellschaftliches Bildungserlebnis. So wie sich Müller mit dem literarischen Schaffensprozess intensiv beschäftigt, so gilt sein Interesse auch dem musikalischen, da vor allem dem reproduzierenden Teil.

Kunstproduktion und Kunstreproduktion sind Gegenstand eines großen Teils der Texte. Immer wieder steht der Autor kritisch, aber auch staunend vor den Kollegen, die sich auf die geniale Idee zu einem Roman oder hundert Ideen für einen Feuilletonband oder das einmalige Bild in der Lyrik berufen, die sie zum Schaffen brauchten.

Volker Müller setzte eine profane Erklärung dagegen, auch wenn darin ein wenig Trauer mitklingt, diese Wege nicht zu gehen, nicht gehen zu wollen: „Meine Sympathie gehört ganz und gar dem braven Apfelschimmel, der gerade eingespannt ist ...“

Der Titel? Er lässt mehrere Deutungen zu, preußisch ist nicht nur positiv besetzt. *Preußische Weisheiten* könnten manches sein, was als Weisheit angepriesen wird, aber sich letztlich doch als Wichtigtuerei erweist. Oder es könnte sich auf Disziplinierungen beziehen, die Einschränkungen bedeuten, z.B. politischer Art, wofür aus der Vergangenheit Beispiele aus dem Greizer Literatenleben mitgeteilt werden. Von diesem literarischen Leben wird eine Menge auch sonstiger Vorgänge mitgeteilt, die literarhistorische Bedeutung haben so wie andere Details zu einer zu schreibenden Biografie Volker Müllers beitragen könnten.

Oder es bezieht sich eben, wie in dem titelgebenden Feuilleton, auf Lehren aus erfolgreichem Schreiben wie dem Theodor Fontanes, mit dem sich Müller anlässlich des 100. Todestages 1998 intensiv beschäftigt hat und dabei feststellen musste, dass Schreiben disziplinierende Grundforderungen stellt. Und die hat sich Müller zu Herzen genommen, was dazu führt, dass man manchmal leichte Anklänge an Fontane'sches Schreiben zu hören meint, nicht nur dort, wo der Autor das berühmte Zitat des preußischen Meisters vom „weiten Feld“ andeutet. Und das ist durchaus begrüßenswert.

Volker Müller: *Preußische Weisheiten*. Frühe Texte Lyrik/Prosa/Feuilleton Leipzig: Engelsdorfer Verlag 2022, 320 S., 28,- €